



Abend-

Zeitung.

184.

Dienstag, am 3. August, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Natur und Liebe.

Cantate,

aufgeführt zu Pillnitz am Augusttage 1818.

Gedicht von F. Kind. Musik von C. M. v. Weber.

Chor.

Beglückt, wen liebevoll Natur
Mit immer frischem Kranz umwindet,
Des Aug' in jeder Segensflur
Des eignen Wirkens Abbild findet!
Beglückt, wem fromme Zärtlichkeit
Schon hier des Himmels Loos verleiht!

Recitativ.

Dem Herzen Gottes näher ruht der Mann,
Der dich, Natur!
Dich, aller Wesen Pfleg'rin! liebgewann;
Der des allgüt'gen Vaters Spur
Im Blümchen, das am Boden blüht,
Im Würmchen, das am niedern Grashalm glüht,
Wie im Gestirn, das fast dem Aug' entschwindet,
Mit frommer Nahrung wiederfindet.
Ihn lockt der Kranz des Lorbeers nicht,
Von einem edlern Ruhm entzündet,
Kennt er nur Eins, des Wohlthuns Pflicht.
Beim ersten Blick in thauerfrischte Auen,
Befraht vom jungen Morgenlicht,
Nicht er von Gott mit kindlichem Vertrauen
Das Glück, an Andrer Glück zu bauen,
Und hat er nun des Herzens Wunsch vollbracht,
Eilt er mit dankbarfrohem Blicke
Zur liebenden Natur zurücke,
Die ihm im Abendlicht entgegen lacht,
Und mild erquickend sinkt auf ihn die Nacht.

Duettino.

Halde, zaub'rischschöne Hügel,
Die der Elbe Wellenspiegel

Wie ein Paradies umschließt,
Seyd vor Allen uns gegrüßt!
Allen geht ihr vor an Ruhme;
Denn für später Enkel Zeit
Hat zum hehrsten Heiligthume
Unser König, unser Vater, euch geweiht!

Recitativ.

Ihr Hügel saht Ihn oft am Morgen,
Wenn einsam noch die Lerche schlug,
In eurer Bäume Dom verborgen,
Wenn Er des Vaterlandes Sorgen
Im großen Vaterherzen trug!
Ihr Zweige habt oft Kühlung Ihm geweiht,
Wenn Ihm gelang, was Er erstrebt.
Wenn dann auf nah' und ferne Auen
Des guten Königs Blicke schauen,
Wo segenschwer die Lehre spriest,
Und, schimmernder im Strahl der Abendsonne,
Die Silberflut durch Rebenhügel fließt,
Dann ruft Sein Herz in stiller Wonne:
„O grüne Fels, mein Sachsenland!“ —
Selbst was der Flamme Wuth entwandt *),
Kann Seinen heitern Blick nicht trüben;
Er hat nur Kinder, die Ihn lieben!
Im Glück und Unglück immer neu
Bewährt sich Dankbarkeit und Treu'.

Sextetto.

Rauschet, ihr Wellen! erhebt euch, ihr Zweige!
Spendet, ihr Blumen! den lieblichsten Duft!
Hymne des Dank's und der Freude entsteige
Bergen und Thälern! erfülle die Luft!
Jauchzet, ihr Herzen! dem sonnigen Glanze,
Welcher von allen uns festlich erscheint,
Weil er in Einem entzückenden Kranze
Dreifache Wonne des Vaterlands eint!

*) Hindeutung auf den ungefähr drei Monate früher erfolgten Pillnitzer Schloßbrand.

Recitativ.

Ja, heut' ertönt in aller Sachsen Brust
Der theure Nam': August,
Mit zwei Augusta's hold verbunden,
Und aller Blicke schauen freudig hin,
Auf Ihn — auf die geliebte Königin.
Die Rosen Seinem Leben eingewunden,
Und nehmen, mit Gelübden, tief empfunden,
Der schönsten dieser Rosen wahr,
Der holden Tochter, die Sie Ihm gebar!

Terzetto.

Last, ihr Nachtigallen!
Aus der Zweige Hallen
Eure schönen Lieder schallen
Unsrer Königin früh und spät!
Daß sich Holdes Holderm mische,
Blüht, ihr Rosenbüsche!
Stets in Maien, Frische,
Wenn die Königstochter naht.

Recitativ.

Sie sind es ja, die allverehrten Beide,
In deren Blick, an deren treuer Hand,
Das reinste Glück der beste König fand,
Der Liebe Glück und Vaterfreude!
Wenn Kummer Seine Seele trübte,
Wenn Sorge für das Vaterland
Des theuern Gatten Herz umwand,
Dann war ja Sie es, die Geliebte,
Die Sorg' und Kummer mit empfand,
Der es gelang, daß Sie durch edle Treue,
Durch sanften Trost, den Gram zerstreue!
In Freude und in Mißgeschick
War's ja der frommen Tochter Blick,
Der Kuss, den Kindestreue küßte,
Was Ihm den bittern Kelch versüßte,
Was Ihm verschönerte das Glück.
Und schon — o Bonne! — schmückt die Holde
Der Aeltern Myrtenkranz mit Golde;
Der schönste Lohn wird Ihr zu Theil,
Die Mutter bräutlich zu umschlingen —
O Segen! Glückliches Vollbringen!
Heil Euch, Augusta's! Glück und Heil!

Chor.

Und Ihm, den liebevoll Natur
Mit immer frischem Kranz umwindet,
Des Blick auf jeder Segenskur
Des eignen Wirkens Abbild findet!
Heil Ihm, dem fromme Zärtlichkeit
Schon hier des Himmels Loos verleih!

Der Fund.

(Beschluß.)

Schalmey, der blöde Flüchtling, folgte nun unwillkürlich dem Ströme der Spazierenden, und verlor sich im Lustwalde, welcher an jenen öffentlichen Garten stößt, denn in diesem ging es einem Hungerigen, der kein Geld bei sich führte, zu üppig her. Der Schöpfer dachte an sein Werk, für das ihn jetzt der Beifall der Jungfer Ruhme in Laune setzte, er wollte noch ein Mal sehn was er geleistet habe und vermischte mit Erschrecken das werthe Blatt. Es

raschelte, noch beim Eintritt in das Wäldchen, an seiner Brust, es mußte ihm also in einem der nächsten Kreuz- und Quergänge entfallen seyn und ward alsbald mit Emsigkeit gesucht; doch statt des Nachwerkes fand endlich der Gebeugte einen alten, abgetragenen Trauring im Wege und als er den nur eben aufgenommen hatte, rief ein Silberstimmchen hinter dem Laube „Halb Part!“ und seine Frau Wirthin trat mit einer ihm bekannten Freundin aus dem Gebüsch hervor. Schalmey erröthete, weil er den fällig gewordenen Hauszins noch nicht entrichtet hatte und dieß Bewußtseyn beschämend auf ihn einwirkte; das süße Lächeln der lieblichen Wittve gab ihm seine Fassung wieder. Frau Doral hatte, jenes verlorene Kleinod suchend, seine Handschrift und er die Fessel ihrer Hand gefunden und beide wechselten erfreut die Pfänder aus. Den Schriftsteller befremdete der hohe, mit Eifer ausgesprochene Werth, welchen Antonie auf dieß Gedächtnißzeichen einer höchst unglücklichen Ehe legte, und sie sagte — gleichsam zur Rechtfertigung —

Es ist der Trauring meiner edeln, verewigten Mutter — das erste Glied in der Kette meines Lebens, und ihr einziger Nachlaß.

Ein unschätzbares Denkmal! bestätigte er, unter Verbeugungen; wünschte sich Glück zu dem Funde, ihr viel Vergnügen und ging. Die schönen Augen folgten ihm. Die Sehnsuchtsvolle dachte — der Zufall war so angenehm! Was drängt und treibt dich denn von dannen? Ueber die kindische Blödigkeit! Wüßte er doch, wie gut ich ihm bin und wie gern ich sein Leben erhellte! — Ihn aber bekümmerte es, daß eben Sie dieß Blatt gefunden hatte, dessen Inhalt gewiß nicht ungelesen blieb und die widrigsten Erinnerungen in Antonien aufregen mußte. Der Gatte, dem sich das fromme, holdselige Mädchen zum Opfer brachte, um ihren unglücklichen Vater vor bösen Gläubigern zu retten und seine Zukunft zu sichern, ähnelte, in Hinsicht auf Gestalt und Wohlstand, seinem Sackelchen, Herz und Gemüth aber entsprachen der verschobenen Form und die sanfte Wehrlose würde unter den Anfällen seines Jahrs, seines Mißtrauens und ähnlicher Seelensieber vergangen seyn, hätte ihn nicht plötzlich ein Nervenschlag dahin gerafft. Freiheit und Reichthum entschädigten seitdem Antonien, und ein Kreis der blühendsten und anziehendsten Männer strebte, wetteifernd, nach dem Glücke, sie mit dem männlichen Geschlechte versöhnen zu dürfen. Zwar wohnte Schalmey mit der Gefeierten unter einem und demselben

Dache, zwar hatte Sie ihm in der Witwe Engel vorgeschwebt, er aber bis jetzt den Muth nicht gehabt, das Vorrecht des Miethmannes geltend zu machen und sie trafen sich bis dahin nur zufällig im Kuckerschen Haus und anderwärts.

Noch ein Mal und zur rechten Stunde erschien ihm heute die gute Fee, denn eben drohete eine Floge das einzige Feierkleid des Heimkehrenden einzuweihen, als ihr Wagen an ihm vorüber rollte und Antoniens Begleiterin ihn so gebieterisch einsteigen hieß, daß er die Blödigkeit bezwang und den beiden Damen nun, geborgen, doch in seltsamer Bedrängniß, gegenüber saß. Die Witwe sprach zu ihm —

Daß zwei Frauen einen Fund, wie den heutigen, nicht unbesehn im Polizei-Amt niederlegen, wird Ihnen einleuchten; das Blatt verrieth mir zu meinem Vergnügen, daß ein schöner, allzu bescheidener und also seltener Geist, auf meinem Grund und Boden waltet.

Schalmey erröthete und sprach von schwachen, kindischen Versuchen, von Spielwerk und Styl-Übung, reichte aber mit dieser Abfertigung nicht aus und sollte ehrlich gestehen, was er mit dem guten Zackel vorhabe und auf welchem Wege er das zärtliche, Liebe bedürftige und solcher Huld volllauf würdige Herz, zu befriedigen gedanke? Sein Trost-Gedanke, das Schicksal beschämen zu können und das Wohlgefallen an der Rolle des Engels im Staube, werde nicht Stand halten, das Menschliche in ihm nur um so stürmischer begehren und was ihr Geschlecht dem Armen bieten könne, sey nur der Dornenzweig statt der verdienten Rosen.

Schalmey erwiederte — Am sichersten wird meinem Freunde durch die Flamme geholfen, der ich den unreifen Versuch zudenke. Wohl uns, wenn die Götter jedem Verabsäumten plötzlich dasselbe thäten! Er kehrte dann, entfesselt und vergeistigt, aus der Marterkammer in das All zurück und dürfte nicht durch ein Menschen-Alter den unverwirkten Zentner tragen.

Antonie erhob die gemüthvollen Augen und sagte — dort über der Regenwolke wird sich das, bis zum Ueberschwang, ausgleichen, Sie aber vermögen es hienieden schon. Von der Wirklichkeit zum Wunder ist für den Dichter nur ein Schritt; ihr Geschick erhebe die Geschichte zum Märchen, den Rothnagel von Gevatter zum verwünschten Prinzen; versetze die Handlung mit einem Federstriche „in das alte, romantische Land“ und eine gute Fee mache ihn, am Schlusse, dem Verfasser gleich.

Schalmey entgegnete, über das Schmeichelwort erglühend — Mir selbst wäre eine solche von Nothen!

Die will gesucht seyn, versetzte Antoniens Gefährtin: und das Sonntagskind wird sie finden!

Auch die liebliche Witwe erröthete jetzt, ordnete ihr Tuch und sprach — Zwar sind die Märchen unbeliebt, weil schon die Wärterin unsere Phantasie damit sättigte, mich aber sprechen die gelungenen wie ein ergötzlicher Traum an, und solchen Träumen wohnt ein Zauber bey, den keine noch so liebliche Erscheinung des wirklichen Lebens gewähren kann.

Die Gefährtin sagte zu Schalmey — Avis au lecteur! Sorgen Sie demnach für Traumstoff! wir hören, daß er Eingang findet. Ich freue mich im Voraus darauf, den kastrolartigen Pathen bei dem nächsten Tauffeste plötzlich aufschiefen, sich verklären und das Erstaunen des Läufers und seiner schmolenden Mit-Gevatter zu sehn. Hält nicht die gute Fee das Kind, so fällt es zuverlässig in die Schüssel. — Der Herr darf Ihnen doch hoffentlich das fertige Märchen überbringen und vortragen?

Antonie erwiederte — Sie legen da dem Dichter gleichzeitig zwei Bürden auf.

Bürden? wiederholte die Freundin — Ich hefte ihm vielmehr Flügel an. Schalmey sagte — Ja, dem Ikarus! und die Witwe fragte — Entfloh der nicht auf solchen dem Labyrinth? —

Jetzt sprang ein alter, windelnasser Better auf den Tritt, um den noch unbesezten Platz des Wagens zu besetzen; Schalmey und die Witwe bemerkten eben erst die entstandene Sündfluth, denn er hatte nur Sie gesehn und vernommen und der Gefährte, zusammt dem deusamen Inhalt seiner Dichtung, ausschließlich ihren Sinn beschäftigt.

Als die beiden, scharfsichtigen Kuckerrinnen, nach etwa sechs Wochen, an einem ähnlichen, schönen Concerttage, wie damals im Fenster lagen, vermißten sie mehrere der umgetauften Waller und Pilgerinnen. Die blaue Gans, zum Beispiel, hatte während dem ein Ey gelegt, die Horn-Eule saß daheim, wie angenagelt auf dem Stühlchen und hohlnädelte Gereimtes für den Blüthenbaum; der spintifrende Kreuzschnabel war unter die Pietisten gegangen und eben in der Vorbereitung, und die vier empfindsamen Wanzen besuchten heute das Grab ihrer Belline und schleppten sich, es aufzupuzen, mit allerlei Gesäme.

Plötzlich flog ein Wagen herbei; Better Schalmey sprang aus diesem und half Antonien herab.

Die Doral! sagte Hertha zur Bertha: und in des Veters Begleitung — Allein mit ihm! Ist die bei Sinnen? Das weiß ja morgen die ganze Stadt. — Man traue doch Keiner!

Bertha räumte, während dieser Glossen, pfeilschnell das Zimmer auf und lamentirte noch unumwundener über die weibliche Gebrechlichkeit; da flog die Thür auf und das allerliebste Pärchen stellte sich den Schwestern, als ein bräutliches dar. — Antonie war allerdings, zu Folge dieser Verkündigung, auf das Wetterleuchten der Mißgunst und der Spottsucht in den vier Mädchen-Augen gefaßt, doch diese lächelten wie gefüllte Kinder und Hertha warf sich, unter

Freudenthränen, an des braven Veters Herz und pries sein Lob und pries sein Glück und Beide selig!

Die Schlüssel zu dem Geheimnisse dieser rührenden Verleugnung der Erbsünde traten so eben, Arm in Arm, herein. Der Stallmeister nämlich und der Redakteur des Blüthenbaumes. Jener hatte heute der Bertha Hand und Herz; und für die Zukunft selbst seinen lammfrommen Stusschweif angetragen, dieser aber war, am gestrigen Siebenschläfer, mit der sinnigen Hertha verlobt worden und sein Blüthenbaum kann, unseres Bedünkens, unter dem kritischen Blicke dieser haarscharfen Raupenfeindin, nur gewinnen.

G. G.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

S a p p h o.
(Fortsetzung.)

Wir glauben dies um so mehr bemerken zu müssen, als dies der Grundton alles leidenschaftlichen Ausdrucks im ganzen Stück seyn muß und dadurch dem nur zu leicht zu vergeisenden Ausdruck der Eifersucht und des sich ermannenden Entschlusses, nicht mehr zu leben, erst Einheit zum Ganzen gegeben werden kann. Dabei findet aber auch eine ganz eigene Schwierigkeit statt. Durch den Contrast zu wirken, ist stets gefährlich. Es verleitet nur allzu leicht zu falscher Schatten- und Lichtgebung, zu unwahren Effecten im Helldunkel. Die Rolle der Sappho wandelt in lauter Contrasten. In ihren Monologen knüpft sich immer das Zarteste mit dem Gewaltsamsten in seinen äußersten Epiken zusammen. Es ist der Triumph der Künstlerin, daß zwischen den sich bekämpfenden, sich gleichsam gegenseitig vernichtenden Leidenschaften nie eine schroffe Härte, eine klaffende Lücke erscheine. Dies ist ihr aber nur durch die wunder-melodioreiche Stimme und die gehorsamste Biagsamkeit derselben, durch Schwellungen und Mittel-töne möglich, die so wir noch nirgend hörten. Alles Mienenspiel geht hier betteln. Die Stimme ist das Panharmonikon. Wir können, durch den Raum beschränkt, hier nur noch auf wenige Einzelheiten aufmerksam machen und fühlen am besten, wie mißlich dies Berggliedern gerade da seyn muß, wo alles so zusammen wirkt und ein Guß ist; wo man immer wieder ausrufen möchte: „es muß so seyn!“

Welch ein süßeinschmeichelnder, Herzgewinnender Wohlklang im Recitiren der Ode an die Aphrodite, welches natürlich mit einigen Tongriffen in die Saiten (hinter der Scene), so wie wir uns die lyrische Declamation der Alten immer eingeleitet denken*), in den Hauptabsätzen gestimmt wurde. Diese Recitation war ein vollendetes, auf- und niederschwebendes Tongemälde. Und da könnte jemand Keimgeltingel statt des Rhythmus wünschen! Sehr fein

*) Also nicht Accompagnement, sondern nur einzeln eingreifendes Präjudicen. Das ist eben das εὐδοκίμων, praecire vocem der Alten, welches sehr oft mißverstanden worden ist. Hätte z. B. Forkel in seiner allgem. Geschichte der Musik, I., 492, dies bedacht, so würde er sich die lyrische Poesie anders erklärt haben.

war in die Worte: „flieht er dich jetzt“ u. s. w. ein leiser Anstrich von Neckendem, von Scherz gelegt. Eben so meisterhaft wurde die Dankode am Schluß vorgetragen. Nur zuletzt bricht die Stimme und schmilzt in innern wehmüthigen Tönen bis zu dem nur als Seufzer hervorgehauchten: „erlasse mir den Kampf.“ Wie spricht sie in dem großen Monolog zu Anfange des 5ten Aktes das dreimalige: „Undank“ aus! Das erstemal hell und stark. Es ist der Laut des Jorns. Das zweitemal tiefer heraus. Es steckt im Pful. Endlich mit einer Kopfwendung rückwärts und einer Bewegung der Hand, als werfe man etwas weg. Mit Unwillen verachtend! — Dies führt uns zu der Stelle in der Unterredung mit Rhannes, wie sie den Undank mit der Schlange vergleicht. Es versteht sich, daß bei der Erwähnung der übrigen Bestien, die Hand weder krallt, noch ballt. Sie macht bloß eine Handbewegung auswärts. Denn diese ganze Menagerie ist hier nur Wortbild, bewegt sich nicht in ihrer Fantasie. Aber als die Schlange kommt, da senkt sich die Stimme, wird nachspürend, leise. „So schön, so glatt, so bunt, so giftig.“ Bei jedem Beiworte senkt sich die Stimme mehr, und mit der Stimme die Körperhaltung. Hier ist es aber auch, wo wir die treffliche Künstlerin bitten möchten, über sich selbst zu wachen. Hier kann des Ausmalenden in Stimme und Geberdung leicht zu viel werden. Wer an beiden so reich ist, solcher Wirkung stets sicher, kann auch verschwenden, selbst des Besten zu viel geben. Die höchstleidenschaftliche Situation gestattet kaum ein Detail in einzelne Betonung.

In ihrem Geberdenspiele, wenn, wo alles gelingt und ganz an seinem Orte ist, wo nichts stürrt ist und dem Innersten in Eurhythmie zur Außenseite entquillt, doch etwas ausgezeichnet werden soll, mögen die milden, lieblosenden Szenen mit Melitten mit Reiz, das Zuhören beim Traume, den Phaon erzählte, mit Graus und Entsetzen übergossen genannt werden. Wie im ersten Akt gegen die, nun doch schon reife Melitta das Mutterverhältnis in das schwermüthige hinschmelzt! Unausprechlich zart und anschniegender und streichelnd die Erzählung ihrer Liebe und Pflege, als die Kleine zu ihr gekommen war. Aber eben so schneidend der Contrast, als sie durch das Erröthen des Mädchens ihrer Gegenliebe gewiß wird. Wer dies mit ansieht, wird es begreifen, daß, hätte man damals Dolche getragen, Sappho zum Dolch greifen mußte.

(Der Beschluß folgt.)